

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 6.

Siebenter Jahrgang.

7. Februar 1863.

Das rasche Wort.

Das Wort, das rasche, flüchtige Wort bewache!
Es gleicht dem Pfeil — gelöst lehrt er nicht wieder.
Er fliegt, er schwirrt und senkt ins Herz tief nieder
Den Schmerz der Wunde und das Gift der Rache.

Dann kommen sie herbei, die besser scheinen,
Nur weil sie flüger, träger sind und glatter,
Und schleichen, winden sich, nach Art der Ratter —
Wie züngeln, zischen schadenfroh die Feinen!

Wie sitzen aufgebüßt sie zu Gerichte,
Und wägen ab dein schuldiges Vergehen,
Sie, die vielleicht nicht werth, die nah' zu stehen —
Das ist die alte neue Rechtsgeschichte.

Du aber bist gebeugt nun und gebrochen,
Denn tief fühlst du in deiner feur'gen Seele,
Wie schwer der Mensch mit einem Wort oft fehle.
O, hättest du dieß Wort nie ausgesprochen!

C. Cerini.

Der bleiche Vincenz.

Eine Schmugglergeschichte. Erzählt von K. G. Meyer.

Im Jahre 1833 ward ich wichtiger Geschäfte willen zu einer Reise an die böhmisch-sächsische Grenze veranlaßt. Unweit des Städtchens K. . . am Fuße des Erzgebirges, warf der undorfsichtige Kutcher mich und den Wagen in den Straßengraben; meine Wenigkeit kam außer einigen Quetschungen mit heiler Haut davon, desto ärger aber war der Wagen mitgenommen. Eine der Achsen war zerbrochen, das Dach der Kutsche durch eine hervorspringende Baumwurzel eingedrückt, das Geschirr und Riemwerk zerissen. Sattler, Riemer und Wagner der Abhilfe wegen berufen, erklärten einstimmig, die Arbeit kaum bis morgen Mittags beenden zu können, und so war ich gezwungen, bis dahin zu warten.

Der Zerstreuung wegen schlenderte ich vorerst im Städtchen herum, dessen etwaige Merkwürdigkeiten zu besehen, und ging sodann, als diese Umschau beendet, und weder der Marktplatz mit seinem hölzernen Wasserbehälter, noch die mit grellen Farben angepinselte Floriansstatue, oder die

vier engen winklichten Gassen, mit ihren, dem Thurm zu Visa ähnlich sich neigenden hölzernen Häusern etwas geboten hätten, was der Beachtung werth gewesen, gegen den Fluß hinunter, dessen heller Wasserspiegel mir im Widerscheine der Abendsonne so recht freundlich einladend entgegenlängte.

Der Hochsommer hatte über Flur und Wald alle seine Pracht ausgebreitet, der Bäume saftiges Grün und die in mancherlei Nuancen sich färbenden Früchte schillerten im Sonnengold auf der hinter dem Städtchen thalabwärts sich hinziehenden Fläche, an die sich einzelne, weit in den Fluß hineinragende Sanddünen angelehnt hatten, gegen welche diese leise dahingleitenden Gewässer gelblichweiße Schaumflocken trieben, die hier an dem Ufer, dort an die überhangenden Weidenruthen sich anlegten, mitunter auch in die fast halbrunde Bucht von den schaukelnden Wellen hineingetragen wurden und dort die nur lose besetzten Rähne und leichten Fahren spielend umkreisten.

Hier mochten die Gewässer eine bedeutende Tiefe haben; denn, während weiter hinein des Flusses Wellen rauschend über Steingerölle hintanzten und schäumend an die einzelnen Felsenblöcke anprallten, wogte die hieher gerichtete Strömung an die mit Erlen und Weidengebüsche überwachsene Sanddüne ruhig hinan; man sah deutlich, wie die in der Tiefe wieder rückwärtsströmenden Gewässer den mitgeführten losen Sand stoßweise absetzten, während die obere Fläche scheinbar ruhig blieb und nur manchmal merklich erzitterte, wenn irgendwo ein gold- oder silberschillernder Spiegelkarpfen aus seinem Lager in der Tiefe aufstauchte, oder ein schlanker Weißfisch in mancherlei schnellen Windungen dem verfolgenden Hechte zu entfliehen suchte und auf der Fläche einen Kreis von Schaumperlen bildete, die in immer weiter sich dehrenden Ringen dahinschwammen, bis sie endlich in leisem Gezitter sich auflösten.

Vot hier die Bucht und das kleine sie umschlingende Giland ein Bild der Ruhe, kränzelte der darüber hinreichende Abendwind nur wenig die einzelnen Schaumflocken und nickte dort auf der Sanddüne kaum das schwache Weidenzweig in leisem Lustzuge, so zeigte sich drüben am jenseitigen Ufer gerade der Gegensatz.

Dort hatte der Fluß durch zerklüftete Felsenmassen sein Bett gerissen, rauschend und schäumend brach Welle auf Welle an den einzeln hervorragenden Klippen und trieb in wilder Strömung breite Schaumgürtel hinauf, welche die

aus den Hochwäldern über die Berge herabstürzenden Wildbäche noch vermehrten. Dort rollte sich ein ganz anderes Landschaftsgemälde auf. Schon gleich am Ufer strebten die Felsenmassen wild empor, von den Bergen herab schauten düstere Tannen- und Fichtenwälder und warfen ihre gigantischen Schatten bis weit in des Flusses Mitte hinein, über die in grotesken Formen zusammengedrängt die Abendwolken hinzogen.

Lange stand ich im Anblicke des so prachtvollen Rundgemäldes veroren — es war mir, dem Flachländer, Alles so neu — das Auge, an die Eintönigkeit der Ebene gewöhnt, irrte von Punkt zu Punkt aufwärts bis zu den nur noch matt vom Tageslichte umsäumten Bergeshöhen, die den Hintergrund begrenzten, während es hier unten schon tief dämmerte und das jenseitige Ufer mit seinen Wäldern und Fessengruppen in völlige Nacht gehüllt war. — Ich hatte die hereingebrochene Dunkelheit nicht einmal bemerkt, und wollte mich nun eilig zum Rückwege anschicken, als drüben inmitten der Wälder an einer Berglehne eine helle Feuerfäule hochaufloderte und weithin zuckende Funken vom Luftzuge getragen umhersprühten; dabei klangen die lang gezogenen Töne eines Glöckchens so schaurig wimmernd über den Fluß herüber, und diese beiden Erscheinungen waren es, welche meine Aufmerksamkeit fesselten, und dieß um so mehr, als von Seite des Städtchens her sich einzelne Menschenhaufen herandrängten, die wahrscheinlich eben so wie ich die Feuerfäule bemerkt, sich hier über den Ort näher zu orientiren und zu Hilfe eilen wollten, denn es war entschieden, nicht etwa ein Kohlenmeißel war irgendwo in Brand gerathen, nein, ein Gebäude mußte in hellen Flammen stehen, dieß zeigten die vom Winde herumgetriebenen feurigen Theile losgerissener Strohbüschel, mit welchen hierlands die Mehrzahl der Häuser eingedeckt sind.

„Der Richtung nach ist es das Dorf Niedergrund, wo es brennt,“ rief Einer der ersten Anfsammlinge, „und ich werde mich kaum irren, wenn ich als eigentliche Feuerstätte das Haus des ‚bleichen Vincenz‘ bezeichne, das, wie Ihr wißt, gerade unter dem Geiersfelsen liegt, der da mit seinen Klüften und Zacken so blutigroth herüberschimmert. Hört, wie wär's, wenn wir hinüberschiffen und dann das Stündchen hinaustiefen? Vincenz hat, wie Ihr Alle wüßt, ein Paar kleine Kinder, das Weib ist bettlägerig, er selten zu Hause, seine Wohnung liegt so abseits, und die anderen Leute im Niedergrund werden Alle mit sich selbst zu thun haben.“

Man war einstimmig mit diesem Vorschlage einverstanden. Schnell wurden mehrere Rachen und Rähne gelöst — und ich, dem eine nächtliche Wasserfahrt und Waldwanderung neu war, und der ich auch mein Schürflein zur Hülfeleistung beitragen wollte, drängte mich unter die Einschiffenden.

Wir befanden uns, ehe einige Minuten vergingen, inmitten des Flusses, als ein furchtbarer Knall die Luft erschütterte, daß die Erde erbebte und die Gewässer auf-

brausten, gleich darauf ein zweiter Knall und unzählige Feuergerben durchkreuzten den Horizont der Brandstätte, man sah deutlich Balken, Stroh, Schindeln und Giebelstücke funkenschprühend umherfliegen, und das Kreischen und der Hilferuf der unglücklichen Dörfler tönte durch Wald und Nacht bis zu uns herunter.

„Seht Ihr, daß ich recht gehabt, wenn ich vorhin die Wohnung des bleichen Vincenz als die Brandstätte bezeichnete!“ rief nun der Mann, welcher zuerst den Vorschlag zur Ueberfahrt gemacht; „sicher hat das Feuer auch die Wohnen ergriffen, die über die Schlucht gelegt sind, und so die Thüre angebrannt, die zu dem Felsenfeller führt, wo Vincenz seine Schmuggelwaren versteckt. Da bald die Jagdzeit eintritt, hat er gewiß bedeutende Vorräthe an Pulver aufgehäuft, die sich entzündet und Alles zerstört haben werden. Nun ist's um so nöthiger, daß wir hinauf uns machen und helfen, denn jedenfalls ist das Unglück groß — darum rasch und scharf die Ruder eingelegt, daß wir hinüberkommen!“

Die Fährte flog — noch ehe sie das Ufer berührte, drängte sich Jeder heraus, und unbekümmert um Schlamm und Wasser waldein- und bergaufwärts. Schaurig leuchtete durch der Bäume Dunkel aus der Schlucht her die rothe Gluth, einzelne Stämme und das niedere Gestrüppe am Waldesraume hatten Feuer gefangen, es war die höchste Zeit, daß Hilfe kam, sollte nicht der ganze Wald anbrennen — an der Wohnung selbst war nichts mehr zu retten, dort war nur wilde Zerstörung, Gräuel und Verwüstung zu schauen.

Aufgerufen durch die in allen umliegenden Dörfern ertönenden Feuerglocken waren deren Bewohner von fern und nah um so schneller herbeigeeilt, als der furchtbare Knall bei der Pulverentzündung ein schreckliches Unglück vermuthen ließ. Forstleute und Soldaten, die hier an der so nahen Grenze zur Verhütung des Schmuggels stationirt waren, Bergbeamte und Grundbesitzer, Alle waren, ohne Unterschied der Stände, mit Hacke, Schaufel und Haxe eifrig beschäftigt, um durch schnelles Niederhauen einer Waldstrecke und Auswerfen eines Grabens der verherend um sich greifenden Gluth Grenzen zu setzen, während die einheimischen und umliegenden Dorfbewohner die zunächstliegenden Gebäude zu erhalten, und wo möglich aus der zur Gänze zerstörten Brandstätte jene wenigen Ueberbleibsel zu retten suchten, welche durch die Kraft des explodirenden Pulvers weit hinausgeschleudert, rauchend und glimmend zwischen zerstörtem Gemäuer und niedergeworfenen Baumstämmen umverlagert.

So war unter Helfen, Netzen und steter Gefahr Stunde auf Stunde vergangen, Mitternacht bereits vorüber, und wenn man auch des Feuers Meißel geworden, hatte doch Niemand eine Spur der unglücklichen Bewohner des Hauses gefunden, und Jeder gab sich der Hoffnung hin, daß diese beim Ausbruche des Feuers in die Wälder geflüchtet und so ihr Leben gerettet hatten, als auf einmal der Berghäuer Martin, welcher hier heimisch und mit der örtlichen Lage

genugsam bekannt, die Nachforschungen leitete und dem Zuge voranging, dort, wo die Waldgewässer tiefe Schluchten zwischen den Felsen ausgewaschen hatten, mit einem lauten Aufschrei die Suchenden zusammenrief.

Brausenerregend war der Anblick! Zwischen halb verglühtem Gesträuche, umhergeschleuderten Balkentrümmern und zersplitterten Felsenmassen lag der fast verkohlte Körper der unglücklichen Mutter, die noch in ärgster Todesnoth ihre beiden kleinen Kinder zu retten versucht hatte, aber schwach und krank, wie sie gewesen, von der Gluth erfaßt und vom Dampf erstickt worden war! Nun waren Mutter und Kinder verflümmelte Leichen, halbverkohlte Gerippe!

(Schluß folgt.)

Ein Besuch auf dem Berge Athos.

(Schluß.)

So weit geht die Beschreibung des türkischen Geographen vom Athos. Manches darin paßt auch noch auf die Gegenwart, aber namentlich die Kanonen sollen jetzt dort fehlen, und auch noch heutzutage, wie einst wallen gläubige Seelen in Andacht zu diesen Wohnsitzen der Brömmigkeit. Außerdem hat auch der Ruf von dem Vorhandensein literarischer Schätze den Fuß manches europäischen Forschers in die heilige Wildniß geleitet. Indes scheint wenigstens so viel durch die genauesten Untersuchungen dargethan zu sein, daß für die Kenntniß des griechischen Alterthums keine bedeutende Ausbeute aus den Bücherkammern der Athosklöster zu erwarten sei. Dagegen finden sich dort für kirchliche und für slavische Literatur, so wie in Bezug auf die Geschichte aller Länder Südost-Europas die wichtigsten Urkunden und Handschriften, deren vollständige Sammlung und Veröffentlichung eine Epoche in der Wissenschaft begründen würde.

Das mönchische Leben auf dem Berge Athos umfaßt drei Stufen und Grade der Vereinsamung und Absonderung. Der erste Grad ist der des Mönches, der zweite der des Anachoreten, der dritte der des Asketen oder Klausners, aber sie alle leben dort neben einander, ohne daß dadurch in ihren gegenseitigen Verhältnissen und Beziehungen ein feindlicher Unterschied begründet würde. Im Gegentheil sollen diese einzelnen drei Kategorien einander ergänzen und innerlich durchdringen. Wer irgend von dem Getümmel und von den Betrübniß der Welt heimgesucht ist und das Bedürfniß der Ruhe empfindet, also der Welt entfliehen will, dabei jedoch noch von der Liebe zur Gesellschaft durchdrungen ist, der geht in ein Kloster, in welchem er zwar fern von der Welt, aber doch im Umgange mit andern Gleichgesinnten und Gleichgestellten lebt, die durch denselben Geist und Gleichheit der Pflichten mit einander verbunden sind. Wer dagegen mit der Welt so weit zerfallen ist, daß der Zustand seiner irgendwie heimgesuchten und niedergedrückten

Seele diese Art des gesellschaftlichen Lebens nicht vertragen kann, der zieht sich in irgend eine gemeinsame Beßigung (Zelle) des Klosters zurück und nimmt zwei oder drei Gefährten mit sich. Ein solcher Mönch ist und heißt ein Zellenbewohner und sein Verhältniß zum Kloster ist das eines Pächters. Jeder Zellenbewohner zahlt dem Kloster, zu dem die Beßigung gehört, eine festgesetzte Summe als Pachtzins und dafür hat er den Genuß des Gartens, Weinbergs, der Oelbäume und alles dessen, was dort sich befindet und zu seinem Unterhalte dient, und was ihm zugleich hinlängliche Beschäftigung gewährt. Zu einer solchen Zelle oder Anachoretenwohnung gehört vorschriftsmäßig ein am Hause an- oder nahe hingebautes Gotteshaus mit Glocken, Gemüsegarten, Weinberg, Oeltrist, Ballnuß-, Mandel- und Kirschbäume, und der Anachoret hat für dieß alles in seinem Interesse selbstthätig zu sorgen und über die nutzbringende Verwaltung und die Benutzung jener Gegenstände frei zu schalten, übrigens sich, in allem was die Lebensweise betrifft, nach den dießfalligen Vorschriften des Klosters zu richten, von denen er abhängt. Der dritte Grad des einsamen Lebens auf dem Athos ist der der Askete, die schon durch ihren Namen die Sache bezeichnet, um welche es sich dabei handelt. Die Asketen müssen als wahre Weltüberwinder und Kampfhelden gelten, denen Tugendmuth, Melancholie oder Freiheitsliebe alle und jede menschliche Gesellschaft unter dem nämlichen Dach überflüssig und lästig macht. Die Klausen, in denen diese weltüberwindenden Tugendhelden und Beherrscher ihrer sinnlichen Leidenschaften sich aufhalten, stehen auf lieblich romantischen Punkten des immergrünen Waldes, an Wasserfällen, mitten im Dickicht lustiger Bergvorsprünge, in sanften Thaleinschnitten des laubigen Hochwaldes. Sie leben nur von der Arbeit ihrer Hände, ohne Ackerland, ohne Weinberg zu ihrer Benutzung zu haben: vielmehr muß ihnen für ihren Lebensunterhalt ein kleines Bohnensfeld, Feigen, Kirschen, Kastanien mit Zwieback genügen. Diese Baufrüchte, in Stücke geschnitten und in der Sonne getrocknet, ein Mal des Tages mit trockenem Brot und Wasser genossen, dienen ihnen im Winter zur Nahrung. In gebet- und andachtsfreien Stunden flechten diese Sinnkrieger Stricke und Kleiderfransen aus Wolle, Matten und Sonnenschirme aus Winsen, schäbigen Töffel aus Holz, Kreuze, Rosenkränze und vielfaches Bildwerk aus Horn, bereiten Rosend- und andere Essenzen aus den Kräutern des Athos, weben, stricken, nähen, malen Heiligenbilder, und tauschen dann gegen diese Waren und Fabrikate Zwieback, Kleidungsstücke und andere Leibes- und Lebensnothdurft ein.

So weit wir während unseres Besuches in den schon genannten Klöstern des Athos und in einigen anderen, so wie in den dazu gehörigen Zellen und Klausen, an die wir kamen, die vorstehend angegebenen Verhältnisse nicht selbst durch eigenen Augenschein kennen lernen konnten, erfahren wir sie durch die Mittheilungen der freundlichen Mönche, mit denen wir dort zusammentreffen, oder wir benutzen gewisse Quellen, die uns nach unserer Rückkehr nach Athen

zugänglich waren, um das Bild von dem heiligen Berge möglichst zu vervollständigen; das uns davon bei unserem Besuche desselben vor die Augen und vor die Seele getreten war.

Ein neuer Beweis für die Umdrehung der Erde.

Man hat schon seit einiger Zeit auf den Eisenbahnen, welche in ihrer Hauptrichtung gegen Norden und Süden gelegen sind, oder doch wenigstens merklich von Osten nach Westen abweichen, die merkwürdige Wahrnehmung gemacht, daß die Lokomotiven am häufigsten rechts aus den Schienen springen, oder doch auffallend stärker gegen die rechte Seite der Geleise drücken, und daß dieß Streben, die vorgeschriebene Bahn zu verlassen, um so sichtbarer hervortritt, je schneller die Züge bewegt werden und je weniger der betreffende Eisenweg von der Mittagslinie abweicht. Am ersten und deutlichsten stellte sich dieser Erfahrungssatz auf der großen Westbahn Englands heraus. Später beobachtete man ihn eben so entschieden auf der Hudsonsbahn in Amerika; und als man erst aufmerksam darauf gemacht war, so fehlte dieselbe Wahrnehmung auch auf den meisten andern großen Eisenbahnen nicht. Jetzt fragte man nach der Ursache dieser Erscheinung. In der Konstruktion der Lokomotiven und der Bahnen konnte die Veranlassung nicht liegen, dazu war die Wirkung zu regelfest einfach, noch weniger ließen sich meteorologische Einflüsse in Betracht ziehen, auch ergab eine Berücksichtigung des Erdmagnetismus keinen erwünschten Aufschluß. Endlich, nach langem, vergeblichen Umhersuchen kam man auf den Gedanken, daß sich das Phänomen am Ende durch die Rotation der Erde erklären lasse. Die weitere Untersuchung führte auch wirklich zu einem sehr befriedigenden Resultate, so daß sogar die Wahrnehmung auf der Eisenbahn für einen neuen Beweis der Axiendrehung der Erde zu nehmen ist.

Die Möglichkeit eines Zusammenstoßes unserer Erde mit einem Kometen.

Die, durch die allerdings wahrscheinlich sehr große Anzahl der Kometen entstandene, bereits öfters aufgeworfene Frage, ob es wohl möglich sei, daß einmal ein Komet mit der Erde zusammenstoße, ist von keinem der Astronomen zuverlässiger und beruhigender beantwortet worden, als von Olbers. Dieser hat durch mit gehöriger Kritik geführte, auf Rechnung basirte Untersuchungen gefunden, daß, wenn von sämtlichen Kometen, die der Sonne näher kommen können, als die Erde, jeder im Durchmesser nur halb so groß als derjenige der Erdkugel wäre, von ihnen bloß einer und zwar erst in 140 Millionen Jahren, mit unserer Erde unmittelbar zusammentreffen würde; daß ferner von den

Kometen, deren Durchmesser nur 1 Fünftel von dem der Erde betrüge, ein solcher Zusammenstoß erst in 316 Millionen Jahren mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten sein würde, und daß endlich eine bloße, jedoch bedeutende Annäherung eines Kometen an die Erde zwar bereits in 24.000 Jahren stattfinden könnte, daß aber dieser Komet alsdann immer noch 300.000 Meilen von uns entfernt bleiben würde.

Giftigkeit des Taxus.

Es ist eine unbezweifelte Thatsache, daß manche Stoffe auf gewisse Thiere tödtlich wirken, indes sie andern Arten durchaus nicht schädlich werden. Ich erinnere nur an die berühmte Isele-Bliege im Innern von Südafrika. Dieselbe tödtet bekanntlich durch ihren Stich jedes Kind, während weder Menschen noch Pferde u. s. w. davon affizirt werden.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit dem Taxus oder dem Eibenbaum. Obschon man häufig seine Giftigkeit läugnete, scheint dieselbe doch außer allem Zweifel zu stehen; nur, daß eben nicht alle Thiere davon getödtet werden. So sterben die Pferde durch den Genuß von Taxus-Laub, während das Rindvieh daselbe begierig sucht und ohne jeglichen Schaden genießt. Sonderbar genug, sollen auch die Ziegen von dem Taxus-Genusse getödtet werden, obschon sie doch wie das Rindvieh zu den Wiederkäuern gehören und als Thiere bekannt sind, welche mancherlei Giftpflanzen ohne besondere Verwerdung fressen, mindestens nicht davon sterben. Es scheint demnach, als ob die Mischung des Blutes jeder Thierart eine so verschiedene sei, daß diese giftigen Stoffe sehr verschiedenartige Reaktionen auf dieselbe und in Folge davon auf den Gesamtorganismus ausüben. Mindestens muß uns das vorsichtig machen, von den Wirkungen gewisser Stoffe auf gewisse Thiere allgemeine Schlüsse auf die gesamte Thier- und Menschenwelt zu übertragen.

Der Delphin.

Der Delphin ist wohl der schönste Fisch des Meeres; er ist so schlank gebaut, daß, wenn man ihn im Wasser schwimmen sieht, man nur eine Linie erblickt, Kopf und Rücken sind so scharf wie ein Messer, könnte man sagen. Harpunirt, ändert er sterbend fortwährend seine Farbe, er wird goldgelb, scharlachroth, carmin, grün, himmelblau und silberfarben, und alle diese Farben sind so rein, wie sie nur gedacht werden können. Sein Fleisch ist wie das des Bonnetfisches, sehr trocken, schmeckt aber, wenn man lange Zeit nur salzige Speisen genossen hat, sehr gut, jedoch darf man durchaus nicht unterlassen, einige Silberstücke in den Topf zu legen, worin er gekocht wird, da einige von diesen Fischen sehr giftig sind, in welchem Falle das mitgekochte Silber schwarz anfäut.